

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 36

Artikel: "Los Meitschi, mir wei nid grüble"
Autor: Benjamin, Simon / Biedermann, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Bernbiet oder was davon noch übrig ist, macht man sich mit einem kleinen Witzchen über den beschränkten Horizont und die leicht limitierte Denkpraxis eines Teils der Bevölkerung lustig. Da erkundigt sich das allerliebste Kindchen männlichen Geschlechts, das gerade das Fragealter durchmacht, bei seinem Mütterlein: «Mueti, gits hingem Gurte eigentlech o Lüt?» Die gute Frau gerät in Verlegenheit. Sie war noch nie hinter dem Berner Haushoger zu Besuch, und so entgegnet sie nach einer geraumen Weile des Nachdenkens: «Los Buebli, mir wei nid grüble.»

Das Gespräch, das sich tatsächlich so oder ähnlich zugehört haben soll, ist in jüngster Zeit etwas in Vergessenheit geraten, was erstaunt, trifft seine Moral doch ziemlich genau ins Schwarze des herrschenden Zeitgeistes. Denn die Mutter hat schon recht. Was wollen wir über die Dinge des Lebens hinnen, die uns nichts angehen? Da gerät man leicht ins Sinnieren, zerbricht sich den Kopf, den man doch für Besseres aufbewahren sollte (etwa zum Fussball spielen oder TV schauen), grübelt eben und es wachsen einem am Schluss noch graue Haare, weil man nachdenkenderweise auf Ungereimtes stösst, das einen stiefelsinnig machen würde. Man müsste dann vielleicht sogar ein paar Ansichten in einem anstrengenden Prozess noch einmal überprüfen und ergänzen.

Der Wortwechsel zwischen Mutter und Kind bringt das moderne Lebensgefühl also auf den Punkt: Grübeln ist nichts Angenehmes und deshalb bleibenzulassen. Etwas noch macht die Dialogszene interessant. Es ist der Umstand, dass sie zwar frauenfeindlich angehaucht ist, sich aber für einmal weder gegen die Österreicher noch die Freiburger richtet. Es werden in durchaus selbstkritischer Art die Ein-

«Los Meitschi, mir wei nid grüble»

VON SIMON BENJAMIN

heimischen verballhornt, wobei offenbleibt, um welche Bevölkerungsschicht und um welchen Personenkreis es sich handeln könnte. Wer sich auf die Suche macht, wird aber ziemlich rasch fündig werden.

Ich weiss nicht, ob Albert Franz Vinzenz Losinger, dipl. Bauing. ETH, früherer Bauunternehmer und ehemaliger Präsident des einflussreichen Handels- und Industrievereins des Kantons Bern (HIV), weiss, ob es hinter dem Gurten auch Leute gibt. Ja ich weiss nicht einmal, ob er des Grübelns mächtig ist. Das geht aus den Ausführungen nicht hervor, die der Bernburger kürzlich in der ehemals angesehenen Tageszeitung *Der Bund* in einem Artikel von einer ganzen Seite Ausdehnung unters Publikum gebracht hat; ebenso wenig weiss ich das von lic. sc. pol. Jessica Herschkowitz, wissenschaftliche Mitarbeiterin eben jenes HIV sowie Jungfreisinnige aus der Steueroase Muri, die ihm bei der Anfertigung des Textes zur Seite gestanden ist. Es steht aber fest, dass beide zusammen lieber mit gröberem Geschütz anrichten und gleich baggern und bohren wollen, was viel interessanter und einträglicher ist als das Grübeln.

Das jedenfalls ist die Quintessenz der Zeitungsseite, in wel-

cher der ehemalige Verwaltungsratspräsident des ehemals grössten Bauunternehmens im Land – es ist inzwischen in französischen Händen gelandet – und die wissenschaftliche Mitarbeiterin sich entschieden darüber beschwerten, dass der Kanton Bern viel zu wenig Geld für den Strassenbau ausbebe, so dass das Netz geradezu verlottere und man ans Planen von schönen neuen Teerstrecken bald schon nicht mehr denken könne: «Die nüchterne Analyse der Zahlen und Fakten führt zur Schlussfolgerung, dass der bernische Strassenbau einem Kollaps entgegengeht», steht im Text geschrieben, was eine «Kalamität» sei, die schlimme Folgen habe. Die Lektüre macht einem klar, dass in entlegeneren Gegenden wieder Hungersnöte und vielleicht die Pestilenz auszubrechen drohen, denn «die Versorgung der betroffenen Gebiete wird unter der ungenügenden Erreichbarkeit leiden».

Um eine solche Misere abzuwenden, braucht es natürlich Geld, viel Geld, welches in den Tiefbau zu stecken wäre, wie der dipl. Bauing. und die lic. sc. pol. ausgerechnet haben. Statt jährlich 65 Millionen Franken müsse der Kanton Bern mindestens den

doppelten Betrag für den Bau und den Unterhalt von Strassen auslegen.

Diese Haltung ist deshalb mutig und bemerkenswert, weil der HIV, dessen Präsident Vinzenz Losinger-Zschokke wie erwähnt war, der öffentlichen Hand sonst in regelmässiger Kadenz vorwirft, dass sie viel zu spendabel sei. Die Wirtschaft, der Staat und überhaupt alles kämen erst wieder ins Lot, wenn mit dem Sparen endlich ernst gemacht werde, wozu auch gehöre, dass man den Gürtel enger schnalle und die Leistungen beispielsweise im Sozialen abbaue, lautet jeweils der Tenor. Mit derlei Argumenten ausgestattet, ist soeben auch die FDP der Stadt Bern, welcher Vinzenz Losinger angehört, in drei Volksabstimmungen gegen das städtische Budget angetreten.

Ob authentisch oder nicht: Es wird berichtet, dass Jessica den Vinzenz beim gemeinsamen Abfassen des Zeitungsartikels gefragt habe, woher der Kanton Bern eigentlich das zusätzliche Geld für den Strassenbau hernehmen soll, worauf Vinzenz ohne zu Zögern geantwortet habe: «Los Meitschi, mir wei nid grüble, mir wei grabe.»

Dem Publikum übrigens blieb verborgen, wie der kämpferische Textbeitrag, der aus solchen Gesprächen resultierte, in die Zeitungsspalten geraten ist. Jedenfalls hebt er sich durch seine engagierte Unausgewogenheit wohltuend vom üblichen Journalismus ab, bei welchem auch die Gegenseite zu Wort kommt, was das Lesen anstrengend macht. Es ist aber anzunehmen, dass die Sache auf höchster Ebene verhandelt worden ist.

Doch wollen wir an dieser Stelle nicht weitergrübeln und lieber den Herrn Doktor Peter Ziegler (PZ), Chefredaktor des *Bund*, sprechen lassen. Er hat sich vor just neun Jahren, als er



noch als Auslandredaktor bei der *Basler Zeitung* engagiert war, bitter über die politische Abstinenz der 45er Generation beklagt, der er selber angehört. Die Folge dieses Rückzugs, so schrieb Doktor Ziegler im Prolog zur linksliberal ausgerichteten Streitschrift «Einspruch, 12 Vierzigjährige zur politischen Situation in der Schweiz», sei eine politische Leere: «Die nutzen nun die Mittelmässigen, die Kriecher und Technokraten.» Es könne aber unmöglich die Aufgabe seiner Generation sein, ihre Fähigkeiten «auf das Management eines lebenszerstörenden Business-as-usual zu verwenden». Die Pflicht sei eine ganz andere, und sie bestehe darin, «eine Wende vollziehen

zu helfen. Eine Wende hin zu einer Politik und Wirtschaft des menschlichen Masses», welche auch unseren Kindern wieder «echte, sinnvolle Zukunftsperspektiven» zu eröffnen vermöge, lautete Zieglers Anspruch an sich und seine Jahrgänger, und er schloss seinen Aufsatz mit der Frage: «Wenn diese Aufgabe jetzt nicht wahrgenommen wird, wann dann?»

Wie wir alle wissen, ist sie damals nicht wahrgenommen worden und wird sie jetzt erst recht verpasst. Immerhin hat sich im Leben des Fragestellers eine persönliche Wende ereignet. Er ist etwas älter, etwas besonnener und ganz Chefredaktor gewor-

den. Seine Position erlaubt es ihm nunmehr, Antworten zu geben, statt grüblerische Fragen zu stellen, und so scheint er in der Form einer ausreichenden Strassenbautätigkeit auch die Zukunftsperspektiven für unsere Kinder gefunden zu haben. Die Zeit der Wende, so schrieb Dr. Ziegler als 40-jähriger, sei eben auch eine Zeit der Werdigen: «Und so wie es früher als chic gegolten hatte, sich partout «links» zu geben, so gibt man sich heute eben «liberal» – unheimlich «liberal.» Diesen Zeilen, die der Herr Chefredaktor dereinst in seiner Autobiographie wiederverwerten können, ist eigentlich nichts beizufügen.

Oder doch: Wenn wir wacker weitergraben und uns

... wenigstens werden wir im schönen Bernbiet ein wohlgepflegtes Strassensystem hinterlassen.

nicht in Grüblereien verlieren, wird auch die unbeantwortete Frage, ob es denn ein Leben hinter dem Gurten gebe, hin-fällig. Das «Management eines lebenszerstörenden Business-as-usual» dürfte in absehbarer Zeit dafür sorgen, dass vor dem Hausberglein niemand übrig bleibt, sie zu stellen. Wenigstens werden wir im schönen Bernbiet rund um den Gurten ein wohlgepflegtes Strassensystem hinterlassen.